

Wiesbadener Tagblatt.

10. Jahrgang. — Bezugs-Preis: 50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
grünet werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 461.

Samstag, den 1. October

1892.

Zur Lage in Frankreich.

(Von unserem eigenen Berichterstatter.)

St. Varto, 30. September.

Nun ist sie wohl zu Ende, die Zeit der politischen Reisen und Reden. Herrn Carnots' Koffer werden nur noch zur Heimkehr aus der französischen Sommerfrische ins Elisee gepackt. Am Tage der famosen Republikfeier haben sich die Chefs der Legislative und Executive noch einmal gründlich ausgesprochen. Im Namen des „Voi“ hat der Graf d'Haussonville noch vor einigen Tagen die Hoffnungen der Monarchisten formuliert und in Marseille haben unter Mitwirkung Liebknechts die Sozialdemokraten ihre Redeorgien gehalten.

In allen diesen Reden lebte der Gedanke an das Loos der Arbeiter wieder, sei es, daß die Einen versprachen, sich das Schicksal der Emigranten angelegen sein zu lassen, sei es, daß diese stürmisch als ihr gutes Recht die Verbesserung ihres Loses durch eine Revolution in der Gesellschaft forderten. Was die Sozialdemokraten als ihr gutes Recht verstehen, haben wir freilich, trotz der unzähligen Reden, die darüber gehalten und der vielen Bücher, die darüber geschrieben worden sind, noch nicht erfährt. In den Gruben von Carmaux verstehen die Sozialdemokraten z. B. darunter, daß die Grubenverwaltungen ihnen gehorchen und sie den Arbeiter ihren Gesetzen unterwerfen. In Lens bedrohen die französischen Arbeiter ihre belgischen Kameraden mit dem Tode und wollen ihnen die Möglichkeit rauben, auf französischen Boden ihr Brod zu verdienen. Wo bleibt da das laut proklamirte Recht der Arbeit für Alle? Im faulen Gegenstand zu dem egoistischen Gebahren der französischen Arbeiter an der belgischen Grenze steht der Verdrüßungs- schwindel, der in Marseille zwischen Liebknecht und den französischen Sozialdemokraten getrieben worden ist, und der seinen letzten Ausdruck in der Erklärung Liebknechts fand, daß, wenn jemals Deutschland Frankreich angreifen sollte, die deutsche Sozialdemokratie sich gegen die Regierung erheben, und er, Liebknecht, seine Stimme nehmen würde, um Frankreich, das Land der Revolution, gegen Deutschland zu vertheidigen. Warum Liebknecht Frankreich als das Land der Revolution und nicht als das der beiden Napoleons, Bonapartes und der russischen Alliance bezeichnet hat, ist nicht recht ersichtlich. In Frankreich selber findet Liebknecht Internationalismus übrigens nur einen schwachen Widerhall und die sozialdemokratischen Blätter, wie „Lanterne“ und „XIX. Siècle“ verspotten oder verdröhnen den deutschen Agitator als „faul frörs“, der die besten der Bogen Verdrüßungs- und jenseits derselben chauvinistisch ist. Der Franzose ist, ehe er Sozialdemokrat, vor Allem Franzose und läßt sich nicht durch einen faulen Cosmopolitismus befehlen: „Ehe wir Bürger des Universums sind,“ schreibt heute die „Lanterne“ mehr empfindlich als logisch auf Liebknechts-Deklamationen, „sind wir französische Bürger und wird werden die Fährte unserer Grenzen gegen Deutschland nicht eher fortnehmen, als bis diese beseitigt sind.“ Auch die sozialistisch-antisemitische „Libra parole“ spottet über den Monsieur „Sans Patrie“, über den daterlandlosen Herrn, der mit seinem Redebombast keine Kappe aus dem Hien gelockt habe. Es ging einem Augenblick in Marseille das Gerücht, Liebknecht würde ausgewiesen werden. Die Regierung hat dieses Gerücht selber dementirt, aber es scheint doch, daß Liebknecht der Boden unter den Füßen heiß geworden ist, da er es aufgegeben hat einer Versammlung der Sozialdemokraten in Lyon zu präsidieren. Wenn man dem Agitator den Rath, natürlich freundschaftlichen Rath gegeben hat, die französische Grenze hinter sich zu lassen, so ist es doch wohl mehr geschehen, weil sich Liebknecht etwas räthselhaft über die russisch-französische Alliance äußerte, als weil man seinen Einfluß auf die Entwicklung des Sozialismus fürchtete. Man hat keinen Begriff, wie sehr man sich ängstigt, etwas zu thun oder auch nur zu geschehen, was dem Garen unangenehm sein könnte. Die Beziehungen zwischen Paris und Petersburg müssen ungeheuer kühl sein, daß man förmlich befohlen ist, sie könnten in Gefahr geraten. Es liegt so eine Art Schwindelei über denselben. Wenigstens erscheint die Alliance rothbackig und lebendvoll, aber hier und da stellt sich ein verdächtiger Schatten ein, sei es, daß Ausland Frankreich etwas mißtraut, wie mit der heißbegierigen Entsendung des Garibaldi und mit der Unterzeichnung des Bündnisvertrages, oder Frankreich Ausland mit der Auslegung neuer Anklagen. Trotzdem paßt sich Frankreich viel mehr dem Bündnisvertrage an, als diesen den Feinden. Dadurch entsteht eine Zwieselfeltheorie in Frankreich, die zu unglaublich komischen Situationen führt. So wollte man an dem 100-jährigen Gedenktage der Erklärung der Republik nicht, ob man auch mit russischen Fahnen fliegen sollte, bis eine offizielle Note die guten Pariser belehrte, es sei der 22. September ein rein französischer Festtag. Nicht alle begreifen

die schneidende Ironie, welche das Herausstellen der russischen Fahne gerade an diesem Tage bedeutete. Geradezu komisch wirkten aber gewisse auf der Straße verkaufte Festprogramme, die den Text der Freiheit schraubenden Lieber der großen Revolution auf der einen Seite enthielten, während auf der anderen ein Hymnus an die russische Kaiserin stand. Da war auf der einen Seite zu lesen: „Gute Zeit ist vorbei, mittelalterliche Tyrannen“ und „Antoinette hat beschlossen, was uns Alle sehr verdrossen, daß wir Alle sollten sterben, nun liegt selber sie in Scherben“ (der Text der Carmagnole ist drastischer) und auf der anderen Seite heißt es: „Herrn an der Alcaz Gefeßen, auf heute fränkisches Land, streut gütig ihre Gnaden, der Kaiserin erhabene Hand.“ Nur Eins haben wir noch vermuthet: ein Loblied auf den Papst. Ein findiger Jünglingsmann, der eine Gigue darüber angestellt, was hervorragende Persönlichkeiten wohl zu der Republik- Erklärung sagten, hatte zwar auch den Kardinal Monpolia interpellirt, derselbe hat sich aber gewiegert, seine innersten Gedanken einer Stellung anzuvertrauen. Wir hatten Unrecht, von einer Zwieselfeltheorie in Frankreich zu sprechen. Frankreich hat heute drei Seelen. Das Land Voltaire's schreit heute auch auf den Papst, selbst das Dogma der Monarchie für legerlich, wenigstens in Frankreich, erklärt hat. Ein komischer Staatsstempel ist da zu Etande gekommen. Auf der einen Seite arbeitet an demselben die lastumstößende Freiheit, auf der anderen russischer Absolutismus und päpstlicher Obscurantismus. Was fällt da immer ein Vers Jbsens an einem reinen lyrischen Gedichte ein:

Ein zogen die Leute
Am selbigen Tag
Des Kindes Bruchstück.
Und der Treue! Nachdruck
Wang der Weisheit.

Dieser innere Zwieselfel besteht aber in Frankreich auf allen Lebensgebieten. Er äußert sich augenblicklich in besonders drastischer Weise in der Zollpolitik. Wer erinnert sich nicht noch der begeisterten Reden im Parlament an den Schatz der nationalen Production, die zu der Aufhebung sämtlicher Handelsverträge und zu der Einführung des bekannten Minimal- und Maximaltarifs führten. Der Oberpriester dieser Lehren, Herr Millie, sagte mit pontificaler Sicherheit eine Epoche unbedingten Wohlstandes und Wohlstandes der Nation voraus. In den ersten Monaten trat das Gegentheil ein. Anstatt hier es. Die Situation ist augenblicklich durch eine allzudehnde Einfuhr von Einfuhr der Schutzolltarife gestillt. Nun hat man abge- wartet, aber vergeblich kurze Zeit, denn bald machten sich die Repressalien der anderen Staaten fühlbar. Erst hat man mit der Schweiz und dann mit Spanien den bestehenden Zustand milde, Provisorien abgeschlossen und immer neue Stimmen erheben sich aus den Industriekreisen, daß es so nicht weiter gehen kann, wenn nicht ein glänzender Stillstand in der Production und eine vollständige Verarmung der auf die Industrie angewiesenen arbeitenden Klassen eintreten soll. Das Merkwürdige bei diesen Protesten ist aber, daß sie gerade aus denjenigen Landestheilen kommen, die durch ihre Handelskammern nicht selbst genug für die Einführung von Schutzöllen eintreten konnten. Eine der ersten Aufgaben des Mitte October zusammenkommenden Parla-ments wird daher anlässlich der Beratung des Handelsabkommens mit der Schweiz die Ordnung dieser, selbst ein reiches Land, wie Frankreich, auf die Dauer erschütternder Situation sein. Noch immer ist die schützolltarife Partei im Parlamente mächtig, aber die Regierung kann ihr, selbst auf die Gefahr hin der Republik auf's Neue das schändliche Element zu ent- freunden, nicht mehr folgen, ohne einen großen politischen Fessler zu begeben. Die neue Session dürfte daher unter diesen Gesichtspunkt sich zu einer besonders interessanten und entscheidenden gestalten.

Der Zwieselfel der politischen Gefühle läßt sich auch in Frankreich bezüglich seiner Colonialpolitik erkennen. Auf diese gilt wirklich das Wort: Wir thun, was wir nicht wollen.“ Welche Schände dem Tinte sind geflossen um die Regierung vor einem Juge gegen den König von Dahome, vor einem Engagement von Geld- und Menschenkräften in diesem Theile des schwarzen Festlandes zu warnen. Die Blätter wiesen auf das Beispiel in Tonkin hin, welches Frankreich noch immer finanziell belaste und alljährlich ein kostbares Menschenmaterial raube. Im Hintergrunde aller dieser Warnungen steht immer die unter der „Zahlenwuth“ ins Ungemeine vergrößerte Furcht, die Kräfte der Armeen zu verzetellen und sie im gegebenen Augenblicke nicht in der Hand zu haben, eine Furcht, die, wenn man die Friedens- versicherungen Frankreichs Ernst nehmen soll, als ganz unbegründet erscheinen muß. Trotz alledem sind die fran- zösischen Truppen im Begriff nach Libanon, der Hauptstadt des Reiches Beirout, zu ziehen und diesen davor zu zü- tigen, daß er im eigenen Lande auch sein eigener Herr sein

will. Obwohl jedes an die Westküste von Afrika abgehende Schiff neue Mannschaft und neues Material mit nach Da- home nimmt, obwohl sich schon heute überlegen läßt, daß die Expedition weit die zur Verfügung gestellten Mittel überschreiten wird, so erhebt sich doch keine Stimme gegen dieselbe, denn bisher ist Alles gut gegangen und der Oberst Dobbis hat einen Sieg über die Schwarzen errungen, dessen Nachricht — ein merkwürdiges Zusammentreffen — an der Jubilar-Feier der die Franzosen mit großem Stolz erfüllenden Kanonade von Balny eintraf. Was die Freude über den Sieg Dobbis hier erhöhte, war die Thatsache, daß man deutsche Gewehre auf dem Schlachtfeld gefunden hatte; von da war der Schritt, daß auch deutsche Offiziere die Schwarzen kommandirt hätten, nicht weit. Die französische Expeditionsleitung hatte also nicht die deutsche triumphirt, oh! man ist hier in seinen Schritten sehr fix, und wir würden uns gar nicht wundern, wenn man hier nach der zu erwartenden nächsten entscheidenden Schlacht erzählte, das Amazonien-Regiment sei von der Frau Feldmarschall Gräfin von Bismarck selber kommandirt worden. Aber wehe, wenn die Sache schief geht und ein Mac-Lé sich ereignet, welches Jules Ferry sein Portfeuille und sein staatsmännisches Prestige kostet.

Dieses unglückliche Mac-Lé hat immer noch jeder neue General-Gouverneur von den für das Vordringen einer Colonialpolitik viel zu ungedulden Franzosen auf's Neue auszuwählen. Der jetzige Gouverneur, welcher, ehe er zu diesem Posten ernannt wurde, Land und Leute gründlich kannte, hat gut allen Leuten versichert, daß wenn man nur in der Metropole ein klein wenig Geduld habe, Tonkin seine Ansprüche mehr an die französische Flotte machen und sich selbst genügen würde. Man glaubt ihm hier nicht. Jeder Mann, der im Kampfe mit den Picoten und Auker- banden fällt, wird ihm angedreht, jedes elementare Miß- geschick ihm zur Last gelegt. Nebenbei hegt in der Haupt- stadt gegen ihn das millitairische Element, welches es nicht verwinden kann, daß ihm die Oberleitung in Tonkin aus der Hand genommen ist. Die Regierung ist schließlich in die Nothwendigkeit verjagt worden, Herrn Lanessan zu ver- anlassen nach Frankreich zurückzukehren, um sein Budget vor der Kammer und sich selber gegen die millitairische Gamarilla zu vertheidigen. Man spricht sogar von der Ernennung einer Untersuchungs-Kommission und von der Möglichkeit, daß Herr Lanessan nicht wieder nach Tonkin zurückkehre. Erst Paul Bert, dann der schneidige Constant und nun der energische Lanessan, sie alle sind über Tonkin gestolpert, wenn nicht zu Grunde gegangen. Vivat sequens!

Politische Tages-Bundschau.

Die Wahl des neuen Jesuitengenerals ist, wie schon kurz gemeldet, in aller Stille auf Panisgum Boden voll- zogen worden. Seit 1853 ist es wieder die erste. Damals wurde ein Deutscher, Vater Vesz, gewählt, der seiner Zeit am Aethener Hofe die Katholisierung des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen und dessen Gemahlin, geborene Gräfin Julie Brandenburg und Halbwesener von König Friedrich Wilhelm III., bewerkstelligt hatte. P. Vesz ernannte dann den Schweizer P. Anderlich zu seinem Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolger: eine Wahl hatte also nach seinem Tode nicht stattzufinden. Nun hat man in dem Spanier P. Marbe einen neuen „schwarzen Papst“ gewählt. An Macht dürfte dieser Jesuitengeneral bei der eifernen Disciplin in dem großen Orden dem Papste nicht viel nachstehen. Wenn P. Marbe erfüllt, was seine Ordensbrüder von ihm ver- langen, dann dürfte auch bei uns der Kampf gegen das Jesuiten-Gesetz bald auf's Neue wieder heftiger ent- brennen.

Die russischen Auswanderer, von denen min- destens neunzig Procent Juden sind, machen in jüngster Zeit nicht nur den Deutschen, sondern auch den österreichi- schen, englischen und nordamerikanischen Behörden viel Kopfzerbrechen. Die verworstenen Leute, die, ohne dazu gezwungen zu sein, Ausland verlassen, gehen in der Fremde meist einem viel traurigeren Schicksal entgegen, als es ihnen die Bedrückung im Vaterlande bereitet. Dank einigen deut- schen Schiffsahrtsgesellschaften, die aus der Massenverfö- rung jener Auswanderer ein Geschäft machen, hat sich nun der Strom derselben von der Gehränge nach Hamburg ge- wälzt und selbst, wenn sie aus, wie von einigen Seiten in glaubwürdiger Weise behauptet wird, die Cholera nicht gebracht haben, so machen sie doch unsern Behörden unan- gefachte Sorgen und große Kosten. Von den Vereinigten Staaten werden sie vielfach, namentlich seit Ausbruch der Cholera, zurückgewiesen, und ihrem Verbleiben in Deutsch- land stehen die wichtigsten gesundheitspolizeilichen und allge- meinen Maßregeln entgegen. Haben sie aber einmal auf deutschem Boden Aufnahme gefunden, so hat die Erfahrung bewiesen, daß sie nicht den Altkweg in ihre Heimat zurück-

*) Hinterer Kolosse, das österreichische „Trottel“.

haben und den deutschen Gemeindebehörden und Strafkassen aus höchster zur Last fallen, zumal sie sich schwer verständlich machen können, und meist mit dem Borgehen, daß der Jar für sie sorgen werde, auch nicht arbeiten wollen. Da bisher alle Maßregeln, eine rasche Aufbesserung derselben in ihre Heimath zu erzielen, sich als vergeblich herausgestellt haben, auch die Choleraepidemie grade diesen meist schädlich unsauberen Menschen gegenüber doppelte Vorsicht erfordert, so ist jetzt endlich dankenswerthe Anordnung getroffen worden, diejenigen russischen Auswanderer, die an ihrem gewollten Ziel aus irgend einem Grunde zurückgewiesen werden, auch auf deutschem Boden nicht landen zu lassen. Sollten sie doch mit Umgehung dieser Anordnung gelandet werden, so dürfen ihnen keine öffentlichen Artarten zur weiteren Fahrt in Deutschland verkauft werden, vielmehr müssen sie von den Schiffen, die sie unbeklagter Weise gelandet haben, wieder an Bord genommen und hiebt in ihre Heimath zurückbefördert werden. Angesichts der langen Dauer und Strenge der Choleraeude, namentlich im Hamburger Hafengebiet, erscheint es in der That durchaus angebracht, hienächst streng gegen solche unfreiwillige Auswanderer aufzutreten. Was die Vereinigten Staaten nicht wollen, wird auch für uns nicht gut genug sein. Uebrigens hat sich unter den deutschen Israellen bereits seit einiger Zeit ein Verleth gebildet, der das sich anerkennenswerthe Ziel verfolgt, die deutsche Oligarchie gegen die ungebildeten Stammesgenossen abzuschießen. Daß sich trotzdem eine große Anzahl derselben bereits im Reich vertheilt, geht aus den Ausweisungsbefehlen der Regierungspräsidenten hervor. Unser Herr Regierungspräsident hat erst, wie mitgetheilt, vor einigen Tagen wieder 10 derartigen Auswanderern den Aufenthalt auf preussischem Staatsgebiete untersagt. Die Betroffenen werden nun gewiß nichts allersüßes zu thun gehabt haben, als auf heftiges Gebiet überzutreten. Ein einschüßliches Borgehen sämmtlicher deutschen Staaten liegt deshalb sehr im Interesse des Reiches.

Die Prozesse Baare-Fußangel, aus denen von den verschiedensten politischen Parteien je nach ihrer Art Capital geschlagen wurde, scheinen immer noch nicht abbrechen zu wollen, doch scheinen sie das allgemeine Interesse kaum noch in dem Maße, wie bisher, wenn auch honorarhaltige Reporter nichts verschmähen werden, die Sache ferner möglichst frei zu treiben. Hievorigen werden die Verhandlungen im bevorstehenden neuen Verleumdungsprozeß Baare-Fußangel sehr ausgedehnt sein. Die Strafkammer in Offen hat bis zum 19. October seine Termine noch angesetzt, rechnet also im Voraus selbst auf eine vierzehntägige Dauer. Es werden die umfassendsten Beweisanträge gestellt werden. Die Zeugnishaft ist jetzt noch nicht annähernd zu bestimmen. Die Verleumdung Fußangeln liegt in den Händen der Rechtsanwälte Rohn-Portmann und Dr. Wallack-Ossen.

* Der Zukunftsproceß, der insofern politisches Interesse in Anspruch nimmt, als er einen tiefen Blick in die Verwaltungszustände unserer verbündeten Nachbarreiche thun läßt, wenigstens in einem jener entlegenen Districte, wo die civilisirte Welt mit Breiten entgegen- gestellt ist, geht zu Ende. Er hat gezeigt, daß in dem Hauptquartiere, dem Hofstath Trienitzsch, von der Regierung der Bod zum Götiner gemacht wurde und daß es mit dem Beamtenstump dort an der Grenze sehr karglich bestellt ist, wie andererseits die verübten Mißhandlungen auch der taufmännischen Bevölkerung jener Gegenden kein Zeugniß der Gültigkeit ausstellen. Die Geschworenen beantworteten ferner bezüglich des Hofraths Trienitzsch von 9 Schul- tragern fünf mit schuldig, vier mit nicht schuldig, bezüglich der übrigen Angeklagten wurde auch die Mehrzahl der Schul- tragern bestraft.

Der Rassenkampf in Böhmen zeitigt stets neue, widerliche Früchte und die Tschechen scheuen keine Mittel, um den Deutschen gegenüber ihren Mangel an Cultur immer wieder darzuthun. Die neueste tschechische Kulturleistung war die gemeldete Schließung der Deutschen Schulerweisschule von Werchowitz unter dem Banne der Cholera.

gefaßt. Sie zeigt wieder einmal deutlich, welcher Mitleid man sich auf sich selber zu haben bereit ist, um eine deutsche Einrichtung zu schädigen und zu ruinieren. Diefelben Umstände, die vor Jahresfrist von einer staatlichen Lebensprüfungscommission in gütigster Beziehung als vollkommen geeignet zur Aufnahme der Schuldereinschule bezeichnet wurden, werden jetzt plötzlich von einer staatsrechtlichen Commission als so fälschlich und irrig erfaßt, daß die Schließung der Schule ohne Verzug angeordnet wurde. Wie nunmehr aus Prag gemeldet wird, hat aber die böhmische Statthalterei die Weinberger Bezirkshauptmannschaft beauftragt, die Verfügung des Weinberger Stadtrates bezüglich der sofortigen Käumung der Schule des deutschen Schuldereins aufzuheben. Darob werden die Herren Tschechen wohl sehr betrübt sein.

Deutsches Reich.

* **Hof- und Personal-Nachrichten.** Der Kaiser und die Kaiserin werden mit den jüngeren Brüdern und der neugeborenen Prinzessin, wie nunmehr bestimmt ist, am 18. Oktober nach dem neuen Palais in Potsdam überföhren, wo bereits die drei ältesten Kaiserkinder Bringen verweilen. Die Kaiserin wird am 11. Oktober nach Berlin von der Kaiserin verabschiedet werden. Am 11. Oktober in Schloss Sanssouci. Prinzessin Elisabeth tritt ein und mit derselben nach Berlin reisen. Eine sich die Kaiserin um Weihnachten nach Berlin zurückgekehrt, wird sie selbst der Prinzessin eine Woche öst des Bräutigams und der Prinzessin von dem Kaiserin eine Begrüßung sein. Der Gouverneur von Deutsch-Schlesien, Freiherr von Schöner, wird mit seinem Miniater am 11. März 1893 auf seinen Posten nicht zurückkehren. Es heißt, Rupprecht von Bayern wurde sein Nachfolger.

* **Samstagsruhe für Handelsgärtner.** Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preussischen Staaten beschloß, sich der Petition des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands in Sachen der Samstagsruhe anzuschließen. Diese Petition, die an die Minister des Innern und der Landwirtschaft, sowie an die Provinzialbehörden gerichtet werden soll, wünscht, daß der Handelsgärtner der ganze Sonntag mit Ausnahme der Zeit des Hauptgottesdienstes freigegeben werde.

* **Sozialer Kursus.** Die „Köln. Volksztg.“ meldet aus Gladbach: Der Social-Kursus des Volksvereins wurde heute geschlossen. Zulezt waren es 582 Theilnehmer. Demnächst soll die Entscheidung über eine eventuelle Wiederholung in zwei Jahren erfolgen.

Ausland.

* **Oesterreich-Ungarn.** Gelegentlich der Anwesenheit des deutschen Kaisers ordnete der Kaiser von Oesterreich die Veranstaltung eines Skiroufjels in der in der Burg befindlichen Winterstallschule an.

Die Cholera.

Berlin, 30. Sept. Amtlicher Cholerabericht. Hamburg 83 Personen erkrankt und 24 gestorben. Altona 9 Erkrankungen und 9 Todesfälle, Wilhelmshurg 1 und 2, Regierungsbezirk Stade: in Mittelfirchen 2 und 1.

Gumburg, 30. Sept. Kant der die zum 17. September
reichtenden Statistik des Choleraeinflusses haben der seit Mitte August
9500 Menschen an der Cholera, Chlorine, Durchfall, Brandstichfall,
In Gumburg und Altona zusammen 10,000 Menschen. — Aber
den Gesundheitsstand lauten die Berichte anhaltend günstiger.
Gestern bereits war die Zahl der polizeilichen Transporte wesent-
lich niedriger. Die Gesundheitsbehörde dürfte den Besuch der
höheren Schulen bedinglich freigegeben, auch die Langvergnügen
in der Gegend, welche vollständig wieder erlaubt werden. Die
Zahl der Typhuskranken ist etwas geringer, allgemein über-
haupt war die Sterblichkeit auch in Folge anderer Krankheiten
im August und September dreimal so hoch, wie nach dem Durchschnitt
früherer Jahre.

Königliche Schauspiele.

Freitag: Zweite Götterstellung des Herrn Felix Schweigbächer. Von Musikanten: „Die Spöken“, Schwan mit Gefolge in drei Akten nach „Les pechés oisieux“ von Laibke, Deutsch von F. von Schubert. — Auch das zweite Wallspiel des Herrn Schweigbächer war, wie nicht anders zu erwarten, von großem Erfolg begleitet. Das sehr allgemein ersehnte Publikum spendete dem vortheilhaften Darsteller des göttlichen Wüthlers fürnämlichen Beifall, und besonders nach den beiden Einlagen: Dem Schimpf-Couplet und der melodramatischen Soloparte. Man gewährte Alles, nicht eiden sollte. Freilich wüthte hier unser berühmter Gast durch andere Mittel, wie bei der großartigen Charakterdarstellung des

Kuller. Er reizte vielmehr durch hundertfältig Mädchen als ein echter Komiker das Publikum zu ihrem Lachen, — ein billiger, aber ebenso dankbarer Erfolg. Der Umstand, daß das Haus sehr gut besetzt und gleichzeitig das Reibenztheater sehr stark besucht war, bezeugt unsere früher schon ausgesprochene Ansicht, daß hier genügend Publikum für zwei Theater vorhanden und das beide sehr gut neben einander bestehen können, wenn sie Interessantes zu bieten wissen.

Residenz-Theater.

Freitag: „*er selige Toupinuel*“, Schwank in drei Acten von Alexander Duffon. Deutsch von Gustav Moser. Bei der Beantwortung des Seligen durch mancher Neherer im Zweifel darüber sein, ob er sich bei seiner Kritik auf den harten Schenkel eines Moralisten oder in den angenehmen Schutzelbüttel eines Blaubereers setzen solle. Wir geben das Letztere vor und hoffen, der Moral trotzdem seinen Abdruck zu thun, namentlich überbrücke Seelen dem zweifellos bereits im Gefegener Schmoredenden Herrn Toupinuel noch ein „Anathemasi!“ nachrufen möchten. Gern gewiß, er hat zu Begehren nicht schon gehandelt, der Herr Toupinuel, er war kein Sündenhegler und kein Zünder der Heischelheit, aber soll man es darum dem Stück des überaus lustigen Schwankbilders Duffon nachtragen, daß es seine ganze Handlung auf die große, unmoralische Missethat dieses bösen Toupinuel aufbaut und damit jedes Auditorium zweifellos zur unbändigen Lächerlichkeit hinragt? Gewißlich nicht. Wir nehmen vielmehr den Standal als gegeben an, finden ihn schuldigermaßen standallos und freuen uns dann Harnlos und heiteren Sinnes an der fonsischen Situationen, an der tollen Verwickelungscomödie, die aus dem Grabe des Seligen hervorwächst. Doch kommen wir zur Sache. Das Gedächtniß des seligen Toupinuel wird von seiner Witwe, welche nach Jahr und Tag den Rentier Duperron heirathet, zur Verewicklung ihres zweiten Gatten über die Wägen in Ehen gehalten und anfänglich mußte sein Willniz sogar — man denke nur — das Schlagschmach des neuen Ehegatten schmeiden. Da erkräft nun plötzlich Franz Duperron aus den Erbschaftsgeschäften seines ersten Gatten, der sählich fast 6 Monate seiner Geschäfte halber allein in London weilte, daß er eine kleine, reizende Wita mit entsprechender Ausstattung beschien, in der er sich über die Abwesenheit von seiner Frau mit einer Freundin tröstete — und vorbei ist nun die Trauer um den Seligen. Der Insall wird es, daß

in gleichen Haufe der Compositi Balory wohnt, dessen unannehme Frau eben jene Fremdin Toupine in Toulouse war, wo sie zwar den Schein erweckt, als sei sie die rechtmäßige Gattin desselben, nichtsdestoweniger aber mit dieser und jenem Fremden des Hauses theilnehmende und unter dem Namen „die kleine Badische“ bei diesen beliebt war. Die erste und die zweite Witwe Toupine wohnen also, ohne daß sie von den Verhältnissen eine Ahnung haben, unter einem Dache und teilen sich gesellschaftlich näher. Man will es der Zufall weiter, daß der Capitän Mathien, ein ehemaliger Freund Toupine's und glühender Verehrer der kleinen Badische, zum Besuch bei dem ihm gleichfalls befreundeten Duperron eintrifft, während dessen Frau ausgegangen. Er erzählt dem Fremden seine Liebesgeschichte mit der Badische, der Witwe Toupine, deren Namen er auspricht. Begründeter Weise glaubt nun Duperron, es handle sich um seine Frau. Er ist empört über die Schledigkeit des geliebten Weibes, um aber dieses nicht mit dem ehemaligen Schornant zusammenzutreffen zu lassen, sucht er Mathieu aus dem Hause zu bringen, was eine Fülle toller Episoden ergibt. Schließlich bekommt Mathien gar seinen Krankheitsanfall, den er von Tonking importirt, den „Chinesischen Klops“, was die Verzweiflung und Berleugtheit Duperron's noch steigert. Auf diesen Verhältnissen baut sich nun das vielschönste Gebäude von Mißverständnissen auf, welche das Stück erfüllen und die sich halb von der ersten Lage in die zweite hinüberziehen. Das erste, würdige Bildnis Toupine's, welches die wirkliche Witwe besaß und das bester, laichende Porträt des Don Juan, welches die illegitime Witwe, die jeizige Frau Balory, von ihrem Nachfolger geschenkt erhielt, erlöben den Betrüger und nicht minder die falsche Erkenntnis Mathien's, daß die Badische, die er zufällig in der Wohnung Duperron's sah, unweissend dessen Frau sei. Das Betrüben, seine arglosen Auslagen wirkungslos zu machen und schließlich ein Besuch des Capitän's und der Duperron's bei Balora's schaffen neue Confusion, es kommt sogar — wie meist bei derartigen Stücken — soweit, daß eins das ande-

Englische Briefe.

(Für das Wiesbadener Tagblatt.)
Aus dem schottischen Hochland.
(Schluß.)

Kun kam ich auch bald an den Bod Lombard, „die Perle der schottischen Eern“. „Lodh“ heißt in Schottland ein See, wie „Ben“ Berg bedeutet und der Ben Lombard war der erste schottische Berg, dessen nähere Bekannthschaft ich machte. Derselbe ragt nur 672 Meier über dem Meerespiegel empor, aber da der Fuß derselben, wie mehr oder weniger bei allen schottischen Bergen, ziemlich bis auf den Meerespiegel herabkommt, so macht er den Gindrud, als sei er viel höher und beträ — bei glühendem Wetter! — eine recht hitzige Aussicht. Günstig war das Wetter nun keineswegs, als ich mit einem englischen Herrn mich anschickte, den Aufstieg zu unternehmen, sondern vielmehr recht gewöhnlich, was allerdings in der schottischen Wetterkunde schon ziemlich viel bedeutet. Bald aber fing es an, recht schottisch zu regnen. Wir suchten unter einem Buschdorn Schutz und waren eben darauf bedacht, alsobald wieder unseren Rückweg anzutreten, als eine Gesellschaft von mehreren schottischen Damen nahe, die ich bereits im Hotel kennen gelernt hatte. „Sie wollen doch nicht hinauf!“, fragte ich. „Die Damen sehen mich an, wie ich jüngst wohl einen Bekannten angeschaut hatte, den ich auf dem Dampfboot von Dover nach Genua traf und der mich mit der Strophe empfing: „Sie wollen wohl nach Frankreich hinüber!“ Sollten wir hinter den Damen zurückstehen? Wir schlossen uns der Gesellschaft an. Wir hatten zwar keine Aussicht, als wir auf der Spitze ankamen, blieben auch zumellen in dem dumpfigen Moore stehen, waren durchnäßt, wie man es nur werden kann, aber da wir fortwährend in Bewegung blieben — und verschiedene flüchtigen Witzky bei uns schrien! — so ist die Tour, glaube ich, Niemand schreckt bekommen. Man mag aber solche Leistungen von Damen die Nase rümpfen, aber die Damen sind hier zu Lande durch ihre fortwährenden Bewegungen im Freien, durch Rubern und Tennis-Spiel eben mehr abgehärtet, und ich vermag nicht einzusehen, daß die Eigenschaften

„edler Weltlichkeit“ ihnen dabei abhanden gekommen. Jedenfalls gehörte diese vorregierte Parthie zu den interessantesten, die ich je gemacht habe.

Nebst Glasgow, die Handelshauptstadt Schottlands, die zugleich in der Bedeutung ihrer Mehrereien mit Liverpool und ihrer Fabriken mit Manchester wetteifert, schiffte ich mich dann nach den interessanten Inseln an der Westküste an, von denen zumal die Nordküste Insel Bute eines Besuchs werth ist. Von hier ging es abermals zu Schiff durch den Grianon-Canal über den Berg — — das flusslos, als wäre ich mit Windhähnen gereist, und doch ist es wunderbar wahr. Mittels einer Anzahl von Schlingen, die mit Benutzung der vom Gebirge herabkommenden Gewässer errichtet sind, wird das Grianonflößchen künstlich erhöht und dann auf dem nördlichen Ende des Canals, nachdem die Höhe überschritten, in derselben Weise wieder auf das Niveau des Meeres gebracht, eine etwas unheimliche, aber höchst interessante Fahrt, die uns nur durch die groß wohlgeordneten Bemühungen der am Ufer angestellten Bogenspieler, die ihr Ruld Gang Sune durch die Berge hallen lassen, ein wenig verfehlt wurde. Aber die Scipoten halten immer noch große Stücke von ihrer Unbesiegtlichkeit, was ungeheuer eben so viel Gesandtschaft vertritt, wie der Lausatz, daß sie sich die Fische der Schottischen National-Flotte erkoren. Hier kamen wir auch in das richtige Heim der Heringe, die in tief in das Land schübenden Meeresbuchten — gleichfalls „Lochs“ genannt — in bichten Scharen einherziehen, während man zugleich auch wohl Seehunde an den Meeresküsten sich kann schauen sehen. In herrlicher Lage in einer kleinen Bucht befindet sich hier das Städtchen Oban, wo ich einen Sonntag zubrachte. Nach der Landseite hin auf drei Seiten vom prächtigen Obhängen umgeben, wird es gegen den Anprall des Atlantischen Oceans durch zwei hinter einander liegende Inseln geschützt, die kleine Insel Kerrara und die dahinter emporgende größere Insel Mull mit ziemlich bedeutenden Obhängen, jedoch der Fuch von Kerrara — nur durch zwei enge malerische Felsenstraßen mit dem Meer verbunden — ganz und gar den Einbruch des Nordwestes macht. Hier hatten es aber gleichwohl mit unversäglichem — und wunderbar harmen — Gewittern an thun. Soeben

Ich nicht der einzige war, der Gefühle trug, am Sonntag Morgen ein Seebad zu nehmen. Es war zur Abwechslung einmal ein herrlicher Morgen. Die Sonne strahlte in fontainiglicher Glanze, die Meereswogen glitzerten und plätscherten auf's Ginstigendste. Nur die Grämdelei der Menschen schien ein häßliches Häßlein der Schadebrennde aufgedeckt zu haben. Es war mir schon am Tage zuvor aufgefallen, wie geringlich die Vorstellungen zum Baden hier waren. Nur zwei dürftige Dolgkuppen waren am entlegenen Ende der Promenade errichtet, in denen sich aus- und ankommende konnte, nur Lust hatte. Aber auch diese waren am Sonntag Morgen — zugechlossen. Am Sonntag dabei man nicht in Schottland. Ja, glaube, es würden manche Schotten um Sonntags selbst gern das Badwasser genießen, nur um daran zu mahnen, daß es Sonntag ist. Das war kein doch selbst den englischen und auch wohl einigen schottischen Reisenden zu viel, die sich allmählich am Gestade eingeblenden. Es wurde großer Kriegerdrath gehalten und von einigen der Gutsdiuk geist — selbst auf die Gefahr hin — öffentliches Kegergeln zu erregen — im Freien sich zu ertheilen — es war vor der Festlichkeitsstunde und außer den Badbegierigen Niemand in der Nähe — während wir anderen versuchten, ein Boot zu erhalten, um weiter auf des Meer hinauszufragen und dort unser Bad zu nehmen. Aber welcher schottische Bootsmann würde am Sonntag sein Ruderboot herbeifeln! Schließlich aber that ein zu einer der hier vor Unter liegenden Vergnügungs-Plätzen gehörriger junger Mann ein Gesehen und war so fideswürdig, uns selbst eine Strecke auf des See hinauszuordnen. Und so erreichten wir dennoch unsern Zweck, wenn auch mit einigem Verzag, der — das war nun die Folge — uns für den Morgen-gottesdienst zu spät an das Ufer zurückführen ließ. Aber ich war dieses Mal herzlich froh, daß ein schottisches Fräulein so viele Gefühle aufwiegt.

Ein gar lohnender, aber einen ganzen Tag in Anspruch nehmender Ausflug von Oban mittels Dampfers ist derjenige nach den Inseln Skoffa und Jona, der an Dufenden von anderen — bewohnten und unbewohnten — Inseln vorüberführt und auf dem regelmäßig ein bichter Schwarm hier kürzlich zahmer Vögelchen

10. Langgasse 10. Rheinische 10. Langgasse 10. Haus- und Küchengeräthe - Fabrik.



Wasserseimer,
fein lackirt, Mh. 1.—

Prima emailirte große
Wasserseimer Mh. 1.80



Unseimer,
doppelt verginnte,
nicht rostend, von Mh. —.80

Collette-Eimer
mit Ventildeckel,
fein lackirt, Mh. 2.50

acht emailirt Mh. 3.—
in Porzellan Mh. 3.—



Kohlenkasten,
eiserne, fein
lackirt, von Mh. 1.10

Kohlenseimer und
Kohlenfüller
aus höchstem Eisen-
blech, fein schwarz
lackirt, von Mh. 1.50

Stocheisen
mit polirtem
Holzheft Mh. —.20



Kohlenlöffel,
eiserne, Mh. —.15

Ofenvorheber
in jeder Art von Mh. 1.—

Feuergerätheständer,
fein brongirt, Mh. 3.—



Feine Kohlenkasten
in prachtvollen Formen.

Matten
in Rohr, Cocos und
Wool Mh. —.45 an.

Reibeisen
mit vergin-
tem Eigel Mh. —.30



Spülbüten
aus höchstem
Zink von Mh. 1.—

Emailirte
Spülbüten
in länglich Mh. 2.75



Kinder-
Badewannen
aus schwerem
Zink, mit
Holzboden, Mh. 6.—

Fuß-Badewannen
Mh. 3.—

Sitz-Badewannen
Mh. 10.—

Spiritus-
Schneekocher
mit 7
Flammen Mh. —.75



Treppenleitern
in bester Ausführung Mh. 6.50



Wasserkeffel
mit Einsatz, nur best
emailirt, von Mh. 1.65

Kaffeemühlen,
garantirt gutes Werk,
zum Selbststellen, Mh. 1.80



Kaffeestube,
Kaffeetrichter.

Reibemaschinen
für Kartoffeln, Drod, Mh. 2.25



Purtpressen,
außerst solide Waare,
von Mh. 1.30

Kochtöpfe
in nur bester Qualität,
bekannt billig.



Eiserne
Kochtöpfe u. Bräter
von Mh. —.55

Znocybirte eiserne
Töpfe
zum sofortigen Gebrauch.



Gemüseseihen
von Mh. —.45

Bouillonnische von
Mh. —.35

Purtpresse von
Mh. —.70

Kohhaarische von
Mh. —.60



Kaffeekannen.

Milchkannen.

Cheekannen.

Waschgarnituren.

Gewürzschänke.

Gewürz-Elagären.

Gemüse-Elagären
mit Porzellantouren.



Salz- u. Mehlkasser
in Holz und Porzellan.

Tafelwaagen,
vorzüglich wiegend, 20 Pf.,
von Mh. 2.80



Plumentische,
fein brongirt
von Mh. 9.—

Gängeleisen,
prima Stahl, mit
doppeltem Boden, Mh. 2.75

Messer, Gabeln
und Löffel,
nur beste Waare,
außerst billig.



Lampen:

Wandlampen

mit Messingstirn von Mh. —.50

Tischlampen

mit garantirt guten
Brennern von Mh. 1.50

Feinste Tischlampen mit Metalle-
fuß
billig.



Laternen zum Vor-
stellen Mh. —.45

Laternen in jeder Art.

Sturmlaternen von Mh. 1.20

Leuchter von Mh. —.30

Emailirten Porzellan-Leuchter
Mh. —.50



Waschkeffel,

doppelt verginnte, nicht
rothend, Mh. 3.50

Schirmsänder,

fein
brongirt, Mh. 3.—



Petroleumkannen,

fein brongirt, von
Mh. —.35

Puddingformen

mit Rohr u. Deckel von
Mh. 1.—



Kodouformen,

verzinnt,
von Mh. 1.30

Hachbretter

aus Buchenholz von
Mh. —.50



Hachmesser,

prima
Stahl, Mh. —.50

Wiegemeßer,

einfach Mh. —.65
doppelt Mh. 1.25



Kartoffelstampfer

Mh. —.25

Fleischhammer

Mh. —.35

Salzmörser Mh. —.45

Stiefelzieher Mh. —.25



Rehrbleche,

fein
lackirt, Mh. —.40

Örstenwaaren:

Haarbesen, rein Haar,
Mh. —.50

Haarbesen, rein Haar,
Mh. 1.—

Schrubber, gute Waare,
Mh. —.35

Wischbürste, gute Waare,
Mh. —.45

Wischbürste von Mh. —.35
bis Mh. 1.75

Reiderbürste von Mh. —.35
bis Mh. 2.—

Reiderbürste Mh. —.75

Reiderbürste, gute Waare,
Mh. —.45

Reiderbürste von Mh. —.50